

3. Die Haushebung.

Da du, mein lieber Leser, den Ehrentag des jungen Paares als Hochzeitsgast hast feiern helfen, und dich für sein ferneres Wohlergehen zu interessieren scheinst, so wollen wir ihm einen Besuch machen. Wir verlassen zusammen das Dorf und wandeln von dem Fahrweg abbiegend einen Fusspfad hin, welcher bald durch wogende Kornfelder, bald über das saftige Grün der Wiesen führt. Du wunderst dich wohl, dass du in der reich bebauten Gegend nirgends eine Wohnung, ein Bauernhaus, das Ziel unserer heutigen Wanderung, erblickst. Nur Geduld, lieber Leser! Das westfälische Bauernhaus liebt es, sich zu verstecken, um dann um so mächtiger auf den es unverhofft Findenden einzuwirken. Auch hast du vielleicht noch aus der Germania des Tacitus behalten, dass die alten Deutschen getrennt und abgelegen wohnten, wo sich ihnen eine Quelle, ein Feldstück oder ein Wald als ein geeigneter Wohnplatz darbot. Der westfälische Bauer hat diesen Brauch beibehalten, und es ausserdem verstanden, sein Haus da zu bauen, wo ihm keins der oben angegebenen Requisite fehlt. Ein kleiner Wald von hundertjährigen Eichen umgibt seine Wohnung. Vor dem Hofe dehnt sich sein fruchtbringendes Feld, in regelmässige Äcker geteilt, aus und hinter dem Hausgarten rauscht, von Erlen umstanden, das reine Wasser eines Baches, welches seinem Hause und seinen Wiesen, die hier ihre geblühten Teppiche auszubreiten beginnen, den erfrischenden Trunk spendet. Und – doch sind wir am Ziel. Am Ziele? rufst du verwundert und suchst mit den forschenden Augen vergebens nach einem solchen. Nachdem wir wiederum auf den Fahrweg gelangt sind, gehen wir an einem geflochtenen Zaun hin und du gewahrst zwischen den hinter ihm stehenden Eichen hindurch etwas weisses schimmern. – Das sind die weiss getünchten Wände eines westfälischen Bauernhauses und zwar desjenigen, welchem wir unseren Besuch zgedacht haben. Nun folge mir! Schon bemerkst du, dass sich die Wagenspuren einem in dem Zaun befindlichen Einschnitte zuwenden und bald erblickst du die Hofpforte. Doch diese ist geschlossen und so müssen wir uns bequemen, über ein daneben befindliches Steg (*Stiegsel*) zu steigen. Jetzt wandeln wir im Schatten hoher Eichenkronen den Hofweg entlang und schon zeigen uns die hier und dort unter den Bäumen in dem Rasen wühlenden Schützlinge des heiligen Antonius, die vor uns auf dem Wege bedächtig hinter einander herwandelnden, schnatternden Gänse, das auf und neben dem Hofzaun, welcher die Wehre, das ist das Bauernhaus mit den Nebengebäuden und dem inneren Hofraume, umgibt, flatternde, gackernde, klatschende und krähende Hühnervolk die lebhafteste Staffage zu dem landschaftlichen Bilde, welches sich mit dem Sichtbarwerden des Bauernhauses in seiner ganzen Grossartigkeit vor unseren Augen entwickelt. Ja, es ist etwas grossartiges um ein westfälisches Bauernhaus, zumal für diejenigen, welche nur die ärmlichen Lehmhütten des nördlichen Frankreich, die kleinen aber schmucken Landhäuser Belgiens und die winzigen Winzerhütten der Rheinlande kennen; und die Lobpreisung seines Hauses, welche die kluge Gertrud im Wilhelm Tell an ihren bekümmerten Gatten, den Stauffacher, richtet, passt auf keine Wohnung besser, als die eines westfälischen Bauern :

Da steht Dein Haus, reich, wie ein Edelsitz;
Von schönem Stammholz ist es neu gezimmert
Und nach dem Richtmass ordentlich gefügt;
Von vielen Fenstern glänzt es wohnlich, hell,
Mit bunten Wappenschildern ist's bemalt
Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
Verweilend liest und ihren Sinn bewundert.

Ein mächtiger Vordergiebel erhebt sich über der Einfahrtstür, Niendür genannt, weil sie im Gegensatz zu dem oberen Teil der Diele niedrig liegt. Ein Vordach schrägt den Giebel ab, dessen Giebelbretter in die für Westfalen charakteristischen Pferdeköpfe auslaufen. An das Gesimse hat die fluggewandte Schwalbe überall ihre Kot-Nester angeklebt und erhascht in raschen Zügen ihre Beute unter den zahllos über den Misthaufen und Tümpeln umher schwärmenden Mücken und Fliegen. Über den Pferdeköpfen steht auf dem Rande seines Nestes der Storch, ein treuer Wächter bei den alt heidnischen Götterbildern, und lässt sich in seiner erhabenen Grossmut als zudringliche Mietleute ein nicht sehr ruhiges Spatzenpaar gefallen, welches in einer Lücke seines Reisignestes für sich und seine Brut ein flaumiges Nest gebaut hat. In einer Länge von über hundert Fuss dehnen sich die niedrigen Seitenwände aus, und über ihnen erhebt sich das mächtige, rauchgeschwärzte, mit grünem Moose bedeckte Strohdach. Neben dem Hauptwohnhaus liegen der Speicher (*Speiker*), welcher, hier von behauenen Steinen aufgeführt, mit Schiessscharten reichlich versehen und durch eine eisenbeschlagene Tür geschlossen, einen wirklichen Berchfrit bildet, ferner die Leibzucht und die Scheunen, alle von mächtigen Eichenkronen überschattet. Auch der Fliederbaum, unter welchem das Hühnervolk gern seine Siesta hält, fehlt nicht. Er steht am Speicher, und seine duftigen Blüten weiss die sorgsame Hausfrau zur rechten Zeit einzusammeln, auf dem Boden zu trocknen und in einem kleinen Beutel an einem dort befindlichen Pflöck aufzubewahren. Wenn einmal einer der kleinen Hausgenossen am Husten erkranken sollte, so findet sich in dem Holundertee gleich das

geeignete, aber für die kleinen Leckermäuler gerade nicht sehr schmackhafte Mittel, um sie von ihrer Last zu befreien. Lieber schneiden sie die schlanken Sprösslinge des Holunder mit scharfem Messer ab, teilen sie in Stücke von geeigneter Länge ein, entfernen aus ihnen das Mark und verfertigen auf solche Weise ein Schiessrohr, aus welchem sie zum Schrecken der haushälterischen Mama mit aus Rüben und Wurzeln gebildeten Pflöcken unermüdlich schiessen. Auch dem sorglichen Hausvater ist der Holunder unentbehrlich. Er zerschneidet ihn in feine Stifte, mit welchen er lederne Absätze unter seine Holzschuhe befestigt oder diese, wie der technische Ausdruck lautet, aufklaubt. Der interessante Speicher, auf welchem deine Augen immer wieder hasten bleiben, ist eine Reliquie aus den Zeiten des Faustrechts. Wahrscheinlich hat ein rittermässiger Besitzer des Hofes ihn gebaut und bewohnt. Er ist ungefähr vierzig Fuss hoch, aus behauenen Steinen aufgeführt, mit einem Pfannendach und Schornsteine versehen. Eine mit starkem Eisenblech beschlagene Tür führt in den unteren Raum. Dann steigt man auf einer Treppe, welche aus einem kolossalen, mit eingetriebenen Pflöcken versehenen Holzstamm besteht, in einen zweiten Raum. Hier findet man eine Küche mit Kamin und Waschstein, einen eingemauerten Schrank und Abort. Von hieraus steigt man in den obersten, unter dem Dach befindlichen Boden und findet hier eine nach aussen führende Tür, unter deren Sohle zwei Balken nach aussen hin vorstehen. In allen drei Räumen sind Schiessscharten angebracht und die einzelnen Böden durch schwere Fallklappen geschlossen. Von der oberen Tür aus konnte man über die auf den beiden vorstehenden Balken ruhenden Bretter hinweg schwere Gegenstände auf die Köpfe der Belagerer hinabwälzen und durch die geschlossenen Fallklappen den nach dringenden Feind ausschliessen.

Jetzt wird im unteren Raum in einem dort befindlichen Backofen der Pumpernickel gebacken, auf den Böden der oberen Räume das Getreide ausgeschüttet.

Doch ich merke dir, lieber Leser, die Ungeduld an, und so wollen wir endlich durch die grosse Einfahrtstür, vor welcher in seinem Hundehaus angekettet der Hofhund uns vergebens den Eintritt zu verwehren sucht, das Innere des Hauses betreten. Doch halt! Hast du auch schon den am Gesimsbalken ausgehauenen Spruch bemerkt? den musst du lesen:

Wir bauen Häuser gross und fest,
Drin wir sein nur fremde Gäst ;
Und da wir sollen ewig sein,
Da bauen wir gar wenig ein.

Dieses ist derselbige Fromm sinnige Spruch, welcher schon den Sammler deutscher Sprichwörter, Michael Neander, einen Zeitgenossen und Schüler Melanchthons, bis zu Tränen rührte, als er ihn an dem neugebauten Hause seines Veters Andres ablas. Auch noch andere Fromm sinnige Sprüche liest man, nicht bloss an den Gesimsbalken, sondern auch über den anderen Türen der Bauernhäuser, selbst an den Viehställen. Andere sind oft sehr schalkhafter, launiger und origineller Natur, noch andere spielen auf Neid und Missgunst der Nachbarn an. Ich will von diesen verschiedenen Arten einige zu deinem Nutzen und Frommen, lieber Leser, anführen:

Das Haus in dieser Eitelkeit,
Das währt nur eine kurze Zeit.
O denk an's Haus, das ewig ist,
Weil du in diesem Hause bist!

Ich bin ein Mann und wohne am Felde,
Bin reich an Arbeit, aber arm an Gelde.
Ich habe gebaut auf neuem Grund;
Gott lasse mir Leib und Seele gesund.

Abgunst der Leute tut mir nicht schaden.
Was Gott gibt, das gibt er mir aus Gnaden.
Die mir nichts gönnen und nichts geben,
Die müssen doch leiden, dass wir leben.

Lass tadeln, wer tadeln will;
Ich habe gebaut nach meinem Sinn.

Wo ein vorausgegangenes Brand- oder anderes Unglück den Neubau veranlasst hat, da wird uns auch dieses in Versen mitgeteilt und diese sind gewöhnlich der poetischen Ader des Dorfschulmeisters entfloßen. Ein solcher heisst :

Da durch die grosse Feuersglut
Auch unser Haus mit Hab und Gut
So plötzlich ward vernichtet,
Da gab es Gott uns in den Sinn,
Dass wir nach dieser Stelle hin
Das Haus hab'n aufgerichtet.

Über den Seitentüren, welche sich gegenüber liegen und vom Herde aus nach der Strasse und nach der andern Seite in den Garten und an den Brunnen führen, steht gewöhnlich folgender Spruch angebracht :

Aus- und Eingang segne Gott
Und beschütz' uns bis zum Tod.

Über der nach aussen führenden Kammertür, der sogenannten Nottür, stehen oft folgende mahrende Worte :

Jetzt schlaf' ich hier im Kämmerlein:
Einst wird die Erd' mein Bette sein.

Auch der Ein- und Ausgang des Viehes steht unter dem Schutz bald Fromm sinniger, bald launiger Sprüche:

Ein Ochs erkennet seinen Wirt,
Der Esel seine Krippen,
Allein der Mensch ist ganz verwirrt
Mit Herzen, Mund und Lippen.

Über der Tür eines Schweinestalles las ich folgenden launigen Spruch :

Weil ich kein Jude bin,
Hab' ich für Schweine Sinn.

Wir treten nun ein und stehen auf der langen Diele von fest gestampftem Lehm, welche an beiden Seiten durch Kuh- und Pferdeställe begrenzt wird. Der Blick über die etwas dunkle Diele nach dem Herdfeuer hin macht einen fast feierlichen, aber auch gemütlichen Eindruck. Die lange Diele mit den Balkenlagen darüber gleicht dem Hauptschiffe einer Kirche. Haben wir die Diele überschritten, so kommen wir an die Herdstelle, wo sich das Haus nach beiden Seiten hin zu einem Querschiff erweitert. Hier liegt nun der Altar des Hauses, der Herd mit dem flackernden Opferfeuer. Das Licht fällt durch die bunten Scheiben, welche in die auf dem Waschort nach dem Garten und im Unterschlage nach der Strasse hin befindlichen Fenster eingelassen sind. Sie enthalten in bunten Farben Darstellungen aus dem Bauernstande, auch Wappen und Inschriften, bald Fromm sinnigen, meistens launigen Inhalts. Die bunten Fensterscheiben wurden von den Verwandten, Nachbarn, den beim Hausbau beschäftigten Handwerkern und sonstigen zur Haushebung Geladenen geschenkt, und man nannte dies die Fenstertier (*Fensterzehrung*). Die obere Scheibe zeigt gewöhnlich in einem bunten Bild die tägliche Berufsbeschäftigung des Gebers. So sieht man den Schullehrer Schule halten. Der Krämer hat sich als ein gebildeter Mann das Bild der Justitia gewählt, wahrscheinlich deshalb, weil sie eine Waagschale in der Hand hält. Der Bauer pflügt mit einem Gespann stolzer Pferde seinen Acker und die Bäuerin nähert sich ihm mit einem großen gefüllten Glas, um ihrem Mann die verdiente Labung zu reichen. Der Schäfer treibt seine Herde Schafe vor sich her, und es fehlt weder der mit Bändern geschmückte Schäferstab noch der treue Schäferhund. Die Tracht der abgebildeten Personen ist die städtische, und wenn es auch wahr ist, dass die Land- oder Volkstracht eine verspätete Kopie der höfischen ist, so ist sie doch auf den Bildern eine verfrühte. Wir sehen in der Schule den Herrn Lehrer mit der Frau Lehrerin, ihn mit Sammetkäppchen und Allongeperücke, sie mit hohem Kopfputz am Tische sitzen, und vor ihnen stehen statt der einfältigen Bauernkinder lauter saubere Stadtherrlein, grosse und kleine, mit ihren aufgeschlagenen Büchern in den Händen. Auf den älteren Bildern sehen wir die enganliegende spanische Tracht mit gesteifter Hemdkrause und spitzem Kinnbart. Auf den Bildern aus dem dreissigjährigen Kriege sind Reiter mit wehenden Federhüten, Koller und langen Reiterstiefeln abgebildet. Die späteren Bilder zeigen die französische Tracht, und man glaubt in dem Schäfer einen schmachtenden Seladon aus den Watteauschen Gemälden wiederzuerkennen. Unter der bunten Scheibe befindet sich regelmässig eine andere mit dem Namen des Gebers, der Jahreszahl und einem Spruch eingefügt. Ein solcher heisst:

Allen, die mich kennen,
Gebe Gott, was sie mir gönnen.
Es sei ihnen Ernst oder Spott,
Was sie mir gönnen, das gebe ihnen Gott.

Ein anderer heisst :

Vor den Augen Freund,
Im Rücken falsch,
Dem breche der Teufel den Hals.

Ein lustiger Glaser hat seinen drolligen, selbstsüchtigen Wunsch in folgende Verse eingekleidet:

Der Herr beschütze Korn und Wein;
Der Hagel schlage die Fenster ein.

Wir können uns diesem Wunsche nicht anschliessen, denn es wäre doch schade, wen die schönen bunten Fenster zerstört würden. Aber es hat auch so bald keine Not ; sie sind von dickem Glas und können schon einen tüchtigen Puff vertragen .

Es ist ein traulicher Platz, dieser Platz am Herd, vorzüglich in den Sommermonaten, wenn die häusliche Beschäftigung die Bewohner hier versammelt, oder nach getaner Arbeit und an den Feiertagen ein Plauderstündchen die Nachbarn vereinigt. Hier schaltet und waltet die Hausfrau, die Priesterin des häuslichen Herdes, dessen flackerndes Feuer die an seine Rückseite befindliche gusseiserne Brandplatte mit dem Bilde des weisen Königs Salomo, wie er in all seiner Herrlichkeit thronend den Besuch der Königin von Ägypten empfängt, grell beleuchtet. Hier vom Mittelpunkte ihrer häuslichen Wirksamkeit aus leitet die Hauswirtin die ganze Wirtschaft, von hieraus kann sie die Aus- und Eingehenden kontrollieren, das Hausgesinde in seinen Arbeiten verfolgen, das Vieh überwachen und einen Blick durch die in den Wänden und Türen angebrachten Fenster hinter sich in die Wohnstube und zur Seite in die Webkammer werfen. Hier bereitet sie die Mittags- und Abendmahlzeit. Und es macht ein grosses Vergnügen, sie in ihrer stillen, geschäftigen Weise zu verfolgen, während über ihr eine Rauchschnalbe eben so unermüdlich für ihre kleinen Nestlinge sorgt. Im Unterschlage steht ein grosser weiss gescheuerter Tisch, welchen die sorgliche Hauswirtin für die hungrig von ihrer Arbeit heimkehrenden Hausgenossen deckt, und das durch die bunten Scheiben fallende farbige Licht zittert dann in den gefüllten, mit frommen Sprüchen versehenen Essnapfen und auf den von Eifer geröteten Gesichtern der Schmausenden.

Man hat wiederholt, aber unnötiger Weise die Aufgabe gestellt, eine zweckmässigere Einrichtung des Bauernhauses zu erfinden, und Prämien für die dahin zielenden besten Arbeiten ausgesetzt, aber bis dahin noch keine praktischen Erfolge erzielen können. Ebenso haben Dilettanten und Hochnäsler des Bauernstandes eine andere Bauart auszuführen versucht, aber ebenfalls nur Unzweckmässiges und Unbequemes geliefert. Es mag sein, dass bei der gewaltigen Umwälzung, welche der Ackerbau durch die neuen landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte erfährt, die bisherige Einrichtung des Bauernhauses nicht mehr genügt. Vorläufig wird die jetzige wohl die beste bleiben, und wenn man auch für die späteren Verhältnisse eine eben so vorzügliche erhält, so ist es doch sehr fraglich, ob es gelingen wird, mit der neuen Einrichtung die alte Gemütlichkeit zu vereinigen.

Doch da öffnet unsere junge Wirtin die Stubentür. Und wie sie den willkommenen Besuch erblickt, kommt sie mit dem freundlichsten Gesicht auf uns zu, um uns mit traulichem Handschlag Guten - Tag zu bieten und zum Nähertreten einzuladen. In der Wohnstube finden wir ihre beiden Schwiegereltern. Die Schwiegermutter sitzt am Spinnrad, der Schwiegervater in seinem großen Sorgenstuhl hinterm Ofen und schält Kartoffeln. Der junge Mann befindet sich, wie wir auf unsere Nachfrage hin vernehmen, auf dem Felde. Wir reichen auch jenen Beiden die Hände, die noch rüstige alte Bäuerin bietet uns Stühle und ladet zum Niedersitzen ein. Die junge Frau hat die Stube wieder verlassen. Und bald vernehmen wir draussen das mahlende Geräusch der Kaffeemühle, welches immer als ein Zeichen gastlicher Aufnahme willkommen ist. Auch bemerken wir, indem wir zufällig einen Blick durch das Fenster werfen, dass die Magd, irgend etwas geheimnisvoll unter ihrer Schürze verbergend, wahrscheinlich vom Krämer zurückkehrt. Die Wohnstube ist weiss getüncht und durch eine Reihe Fenster hell erleuchtet. Über der einen Tür steht der jedesmalige Wochenkalender mit Kreide verzeichnet und daneben hängt ein sauberes Fransen-Handtuch zum Abtrocknen. Ein grosser Kachelofen, welcher von aussen geheizt wird, mit den beiden blankgescheuerten messingenen Knöpfen, der Molken-Schrank, die Hausuhr und Durtiche, an der Stube gelegene Schlafstellen, fehlen nicht. Zur Ausschmückung der Wände sind Bilder und fromme Sprüche unter Glas und Rahmen angebracht.

Wir unterhalten uns mit den beiden Alten und finden die alte Bäuerin gesprächig, ihren Mann einsilbig und etwas stumpf. Bald dampft nun der Kaffee, welchen die junge Frau mit von der Herdhitze und dem geschäftigen Eifer geröteten Wangen einschenkt, vor uns auf dem Tisch, und die

beiden Alten haben sich, von ihr eingeladen, zu uns gesetzt. Jetzt tritt auch der junge Mann herein, bewillkommt uns freundlich und lässt sich nach einigem Nötigen ebenfalls an unserem Tisch nieder. Seine Frau hat ihm den schmackhaften Bauernstuten übergeben, von welchem er bereitwilligst grosse Schnitte abschneidet.

Die resolute, freundliche Wirtin lässt sich nicht zum Niedersitzen bewegen. Sie ist ganz und gar mit der Bedienung ihrer Gäste beschäftigt und gibt ihre Freude über unseren Besuch und ihr Wohlwollen dadurch zu erkennen, dass sie ein Stück Zucker nach dem anderen in die Tassen wirft, so dass wir zuletzt abwehren müssen. Alles, was wir sehen und hören, macht auf uns den Eindruck der Reinlichkeit, Zufriedenheit und des Wohlbehagens, und wir empfinden eine innige Befriedigung über das glückliche Los, welches der jungen Frau zu teil geworden zu sein scheint.

Und in den meisten Fällen sind die Ehen auf dem Lande zufriedene, wenngleich selten die Liebe, am meisten die Konvenienz sie schliesst. Die junge Frau findet dieselben häuslichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, welche sie verlassen hat, vor. Es gleicht auf dem Lande ein Haushalt so ganz dem andern, dass sie auch mit der Führung des neuen von vorn herein vertraut sein muss. Es ist überhaupt alles, was Familienleben und Verkehr nach aussen hin anbetrifft, durch das Herkommen geregelt, so dass ein sicheres Auftreten in und ausser dem Hause allerdings kein Verdienst ist, aber auch der Mangel desselben nicht empfunden werden kann. In den anderen Ständen treten leicht Täuschungen und Verstimmungen ein, wenn die junge Hausfrau das nicht leistet, was man von ihr erwartet hat. Da hier oft Heiraten unter verschiedenen Ständen vorkommen, so bringt die junge Frau selten die Sicherheit des Benehmens mit, welches für die neue Stellung erforderlich ist, und indem sie selbst unsicher ist, macht sie auch die anderen ängstlich.

Wenn sie sich nun dieses bald anzueignen versteht, so hat sie allerdings das Bewusstsein einer glücklichen Errungenschaft für sich und findet auch in der Anerkennung von Seiten der neuen Familie ihren Lohn. Oft aber bleibt sie in den Versuchen, sich mit der neuen Stellung auszusöhnen, stecken und vermehrt dadurch ihr eigenes und der Ihrigen Unbehagen. Ferner ist es der leidige Geldpunkt, welcher, da es die Artigkeit verbietet, sich zu angelegentlich mit ihm zu beschäftigen, unaufgeklärt bleibt und späterhin nur zu oft zu unangenehmen Täuschungen Veranlassung gibt und eine bleibende Missstimmung in der jungen Ehe erzeugt. Diese Gefahr ist ebenfalls in der bauerlichen Ehe glücklich vermieden, da über die Mitgift vorher ohne Scheu verhandelt und dieselbe, wie wir schon in der Beschreibung der Hochzeit sahen, meistens sogar vorher ausbezahlt wird. Da ausserdem vom Müssiggang, welcher der Anfang alles Lasters ist, beim Landvolke nicht die Rede sein kann, so hat die junge Bäuerin keine Zeit, sich mit Launen, romantischen Gelüsten und anderweitigen Versuchen ihr leeres Herz auszufüllen zu beschäftigen, wie dieses nur zu oft bei den Städterinnen der Fall ist. Sie wird ihren Mann weder necken, noch weniger eifersüchtig machen, um mit solchem gefährlichen Spiele ihre Zeit hinzubringen. Ihre Vergnügungssucht ist nicht eine alltägliche, sondern nur eine sonntägliche. Sie quält und ruiniert ihren Mann weder durch unerschwingliche Anforderungen an seinen Geldbeutel, um für ihre Garderobe und Vergnügungen sorgen zu können, noch dadurch, dass sie ihn zwingt, seine Berufsbeschäftigung diesen letzteren unterzuordnen. Die Bäuerin hat eben so wohl, wie ihr Mann, ihre tägliche, zugemessene Arbeit zu verrichten und nur der Sonntag steht ihr zu einem bescheidenen Vergnügen zu Gebote. Sie geht, wenn es ihr nur irgend möglich ist, am Sonntagmorgen mit ihrem Manne nach der Kirche: denn nur daran erkennt sie den Sonntag, dass er zunächst ein dem Gottesdienste geweihter Tag ist. Am Nachmittage wird sie schon darin, dass sie sich ruhig niedersetzen kann, ein Vergnügen finden. Besuche bei ihren meistens in der Nähe wohnenden Verwandten, oder Spaziergänge zwischen ihren Äckern in Begleitung ihres Mannes füllen den noch übrigen Teil des Tages aus. Ausserordentliche Vergnügungen bieten ihr die Familienfeste, welche sie mit ihren auf das Beste heraus geschmückten Kindern besucht.

Auch erlaubt sie sich an Markttagen eine kleine Ausflucht nach den nächsten Dörfern, um ihre Schaulust vor den vielen Buden zu befriedigen, einen neuen Milchseier oder doch etwas Docht usw. einzukaufen und zuletzt die ungewohnten Glieder in einigen fröhlichen Tänzen zu versuchen.

Die nächste Gefahr, welche ihrem Glücke und Frieden in der neuen Familie droht, liegt in der zwischen ihr und den Schwiegereltern leicht eintretenden Uneinigkeit. Wenn ihr Mann sich in dem Streite, welcher bei dem Streben nach der Obergewalt, oder, wie der Bauer sich ausdrückt, um den Schlef (*hölzerner Kochlöffel*) zwischen seiner Frau und Mutter nur zu bald ausbricht, auf die Seite der ersteren stellt, so ist der Friede, wenn auch von der Seite der letzteren notgedrungen, bald wieder hergestellt. Hat aber die Mutter sowohl bei dem Sohne, als auch in dem Kampfe den Sieg davon getragen, dann wird das Glück der jungen Ehe auf lange Zeit getrübt bleiben. Die junge Frau, welche in der neuen Familie keinen Schutz findet, sucht diesen bei ihren Eltern. Und wenn diese, wie es ja so leicht zu entschuldigen ist, so unvernünftig sein sollten, sich hinein zu mengen, dann ist das Los der

jungen Frau zu ihrem Unheil entschieden und der Friede kehrt nicht eher wieder, als bis die alte Bäuerin freiwillig das Feld geräumt hat.

Ein anderer böser Feind ihres Friedens und Glückes ist der Branntwein, wenn auch ihr Mann, wie es leider bei vielen anderen der Fall ist, sich diesem Giftteufel zu eigen geben sollte; denn dieser gibt nur mit dem Tode sein Opfer wieder aus den Händen. Aber Gott sei Dank. Das Auge unserer lieben jungen Wirtin lacht so glücklich und zufrieden, die Schwiegereltern sind artig und zukommend gegen sie, und ihr Mann ist das Bild einer kräftigen Gesundheit und grossen Gutmütigkeit, dass wir ihrer Zukunft wegen unbesorgt sein können. -- Nachdem wir unseren Kaffee in der gemütlichsten Gesellschaft und manche Tasse über die gewohnte Zahl hinaus, von der freundlichen Wirtin genötigt (*Näudigetassen*), getrunken haben, nehmen wir mit herzlichem Händedruck Abschied und werden zum baldigen Wiederkommen eingeladen.

Da in der Verwandtschaft unserer jungen Bekannten bald eine Haushebung, zu welcher auch wir eingeladen worden sind, statt findet, so sprechen wir noch die Hoffnung aus, dass wir uns dort gesund und fröhlich wiedersehen werden. --

Wenn der Bauer ein neues Haus bauen muss, so überlegt er den beschlossenen Bau zunächst mit dem Zimmermeister, welcher ihm auch bei dem Ankauf des dazu nötigen Holzes behilflich ist. Auch in solchen Gegenden, welche reich an Steinmaterial und arm an Holz sind, zieht der Bauer es vor, sein Haus von Fachwerk aufzubauen, einmal, weil es so gebräuchlich ist und er in dem Holzreichtum des neugebauten Hauses seinen Stolz sucht, dann auch, weil, da er vielleicht selbst passendes Holz in seinen Forsten besitzt und überdies von seinen Verwandten einige Bäume zum Hausbau geschenkt erhält, das erforderliche Baukapital schon um etwas geringer ausfallen darf.

Und es lässt sich nicht leugnen, dass das Fachwerk vor dem Steinbau ein viel freundlicheres Aussehen voraus hat, da bei dem letzteren die großen grauen oder weissen Flächen monoton sind, während das Fachwerk in den von den schwarzen Ständern und Riegeln umrahmten vielen weissen Drei- und Vierecken eine angenehme Abwechslung bietet. Ebenso liebt es der Bauer, sein Haus mit Stroh zu decken. Dieses sammelt er, der selbst schon manchmal seinen Nachbarn und Bekannten bei denselben Veranlassungen hat aushelfen müssen, von diesen ein und behauptet, dass ausser der Wohlfeilheit der einmaligen Anlage das Stroh- vor dem Pfannendach noch sonstige Vorteile voraus habe, indem es das Vieh wärmer halte, was Reparaturen anbetrifft, leichter zu unterhalten sei und das Haus selbst weniger belaste.

Der Bauer wohnt während des Baues in einem seiner nächst gelegenen Heuerhäuser oder bei einem seiner Nachbarn. Zimmermeister und Gesellen arbeiten jetzt fleissig an der Herstellung der Balken, Ständer, Riegel und Sparren. Der Bauherr hat mit Holz-, Kalk-, Stein- und Sandfuhren und auf dem Bauplatz genug zu tun und seine Frau muss sich unverdrossen am Feuerherde tummeln, denn nicht nur Zimmer- und Mauerleute, sondern auch diejenigen aus der Nachbarschaft und Bekanntschaft, welche ihren Mann bei seinen Fuhren unterstützen, wollen beköstigt sein. Ihr Vorrat an Esswaren wird von ihren Bekanntschaften durch manche Spende vor dem zu raschen Verbrauch gesichert und da auch diese Hilfeleistungen auf Gegenseitigkeit beruhen, so hat sie sich schon früher auf solche einen gerechten Anspruch erworben.

Sobald die Zimmerleute die Grundbalken gelegt haben, bitten sie, die nach echter Handwerker-Manier im Trinkgeldfordern unermüdlich sind, sich ein solches von dem Bauherrn aus, welches als Grundtier (*Zehrung*) oder Grundbier in einigen Groschen besteht und natürlich von den durstigen Kehlen vertrunken wird. Auch wird ein jeder neugieriger und unvorsichtiger Fremder, welcher den Bauplatz betritt, um ein Trinkgeld angesprochen. Sollte er das bei seinem Erscheinen entstehende Geflüster und die von Seiten der Zimmerleute auf ihn gerichteten Blicke und Zeichen nicht zu deuten wissen, so wird ihm ihr Vorhaben überraschend klar werden, sobald einer von ihnen auf ihn zutritt, sich vor ihm bückt, und mit der abgenommenen Mütze seine Fussbekleidung unter folgenden Worten putzt :

„Mit Vernunft und mit Verstand
Nehm' ich meine Mütze in die Hand
Und tu' dem Herrn N. N. die Schuhe putzen.
Es geschieht ja nicht aus Hass und Neid,
Sondern aus lauter Freundlichkeit ;
Es geschieht ja nicht für mich allein,
Sondern für die ganze Gesellschaft soll es sein.“

Der Zimmergeselle, als ein Vielgereister, drückt sich natürlich geläufig und gerne in hochdeutscher Sprache aus. ---

Sind die Vorbereitungen so weit gediehen, dass ein Tag zur Haushebung bestimmt werden kann, so geht auch hier ein Leutebitter zu den einzuladenden Familien und bringt seine Einladung in derselben Weise und fast mit denselben Worten, wie der Hochzeitsbitter, an. Was nun den verschiedenen Zweck anbelangt, so verkündet er demgemäss den Einzuladenden, dass die Eheleute N. N. willens sind, **ene Husbürunge antostiften** und sie bitten liessen, sie möchten **verlew** nehmen, **wat Kock un Keller** vermag. Auch ersucht er sie, **totosehen, dat jeder Tappen (Zapfen) in sin Gatt (Loch)** möchte kommen.

Wenn die Sermonie zu Ende ist, so ersucht er noch zuletzt den Hausherrn, dass er einen Knecht **tom_Bören** stellen möge. Auch auf dem Zimmerplatz erscheint der Leutebitter, um die Zimmerleute zur Haushebung einzuladen.

Am Abend vor dem Tage, an welchem die Haushebung statt finden soll, nachdem die Zimmerleute alle Bestandteile hergestellt haben und nur die Zusammensetzung derselben für den anderen Tag mehr übrig bleibt, klopfen sie den Stockfisch. Es sehen sich alle, Meister und Gesellen, um ein beliebiges Stück Holz und klopfen mit ihrem Handwerksgeschirr darauf los. Dieses soll der Nachbarschaft und dem Bauherrn ein Zeichen sein, jener, dass die Zimmerarbeit geschehen ist, diesem, dass er den Zimmerleuten eine Labung als Belohnung ihres Fleisses zukommen lassen muss. Zuletzt wird der Klotz an Ketten in das Haus, in welchem der Bauherr mit seiner Familie während des Baues wohnt, geschleift und vor der Frau desselben niedergelegt, damit sie ihm am folgenden Tage gar kochen kann, was ebenfalls eine Anspielung an die unermüdliche Wirtinnen-Pflicht ist, welche sie auch am Haushebungstage zu üben hat.

Am folgenden Tage beginnt nun die Haushebung, wobei alle Zimmerleute mit den von den geladenen Familien gestellten Knechten Hand anlegen. Am Morgen erscheinen die Mägde der Nachbarn, um Weggen und Butterschlagen zu bringen, während die entfernter wohnenden Gäste diese selbst überreichen. Die Gäste werden auch hier, wie bei Hochzeit und Taufe, zuvor mit einer kräftigen Stutensuppe (**Morrensoppen, Morgensuppe**) bewirtet. Die Haushebung selbst geht unterdessen ihren gewohnten, geräuschvollen Gang, welcher die erwachsenen Gäste, der in der Einladung enthaltenen Bitte gemäss und wenn sie nicht an den Tischen zurück gehalten werden, zusehen, während die Kinder sich ihren fröhlichen Spielen hingeben. Das Mittagessen ist in der Reihenfolge der Gerichte nicht verschieden von dem, welches wir schon bei den vorangegangenen Familienfesten beschrieben haben. Es nehmen an ihm jedoch nur die Gäste teil, während Zimmerleute und Knechte, zwischendurch an den gespendeten Getränken sich labend, ihre Arbeit unermüdlich fortsetzen. Nach dem Essen beginnt sogleich für die bei der Haushebung nicht beschäftigten Gäste der Tanz.

Wenn der Giebel mit dem mit den buntesten Farben bemalten Gecke, dessen mutmassliche Bedeutung in der grauen Heidenzeit zu suchen sein wird (*Man glaubt nämlich dass, da man im Lande der Sachsen die bekannten Pferdeköpfe als Giebelzierde allgemein vorfindet, im Lande der Engern aber eine Säule aus demselben hervorragt, diese das Nationalwappen der Engern, die Irmensäule, darstellen soll*), unter grossem Lärm und Gejauchze aufgerichtet worden ist, kommt der festlichste Abschnitt des Tages, welcher in der feierlichen Umherführung des Kranzes, seiner Befestigung am Giebel und der Ansprache des Meisterknechtes, dem Zimmermannspruch (**Sermonie**) besteht.

Die Gesellen haben einen hübschen Tannenbaum den Nachbars-Töchtern und Mägden übergeben, und diese ihn mit Schnüren von bunten Eiern, Bändern und Fähnchen stattlich ausgeschmückt. Die Hauptzierde desselben aber bildet ein Kranz, welcher auf vier kreuzweise gebundenen und im Baum befestigten Stäben ruht. Wenn nun die Haushebung vollendet und dieses durch ein weithin schallendes Kettengerassel von dem Boden des neuen Hauses der Gesellschaft angezeigt ist, so gehen die Gesellen hin, fordern den Kranz von den Mädchen und einen Krug von dem Bauherrn, welchen dieser mit einem für die Zimmergesellen bestimmten Trinkgelde hat füllen müssen. Nachdem die Mützen der jungen Burschen ebenfalls von den Mädchen mit buntgeschmückten Tannensträussen (**Pruill**) verziert worden sind, bewegt sich der festliche Zug mit einem Musik-Corps und dem von den Kranzjungfern getragenen Kranz voran, welchem zunächst der Zimmermeister mit voller Flasche in der Hand, dann die Gesellen und zuletzt alle bei der Haushebung beschäftigten und beteiligten Personen folgen, über die Strassen des Dorfes. Der Zimmermeister teilt fleissig den Umstehenden von dem Inhalt seiner Flasche mit. Sobald der lärmende Zug nach dem neuen Hause zurückgekehrt ist, wird der Kranz oben am vorderen Giebel desselben befestigt und der Altgeselle, Meisterknecht, steigt mit dem mit Geld und Bier gefüllten Krug hinan und hält die Sermonie wobei er die nötigen Pausen macht, damit den Zuhörern Zeit gelassen wird, die darin enthaltenen oft nur zu derben Witze zu belachen, und der Redner sich die Lippen mit dem in dem

Krug enthaltenen Nasse netzen kann. Eine solche rechtschaffene Sermonie mit Auslassung der derbsten Stellen lautet nun folgendermassen :

„Hier bin ich aufgestiegen und geschritten ;
Hätt' ich ein Pferd gehabt, so wäre ich hinauf geritten.
Weil ich aber habe kein Pferd,
So ist es auch nicht viel sagenwert.
(Prost !)

Das höchste Haupt des Kaisers gut,
Den Gott erhält in seiner Hut,
Ja alle Fürsten, Grafen und Herren
Das ehrbar Zimmerhandwerk nicht können entbehren .
Ich grüsse Euch alle insgemein,
Dieweil Ihr alle hier versammelt sein,
Frauen, Jungfrauen, gross und klein,
Sollen von mir gegrüsst sein.
Meine ich die einen oder die anderen nicht,
So wäre ich ein rechtschaffener Geselle nicht.
(Prost !)

Wo soll ich denn nun fangen an.
Vor allem die darunter stahn,
Ich bitte Euch, Ihr wollet nicht lachen,
Wenn ich meinen Spruch nicht sollte recht tun machen.
(Prost !)

Wir haben heute durch Gottes Güte und Macht
Diesen Bau aufs beste zu Stande gebracht,
Welcher aus rauem Holze gezimmert war
In diesem stehenden Arbeitsjahr.
Er ist wohl versehen mit Riegeln, Schwelgen und Pfosten,
Das wird unserm Bauherrn ein gutes Trinkgeld kosten.
Ein Dutzend Taler wäre nicht zu viel,
Zwei Dutzend Taler das rechte Ziel.
Wenn er uns aber fleissig tut bitten,
So sind wir mit drei Dutzend Taler zufrieden.
Sollte dasselbe aber nicht können sein,
So falle dieser Bau nur gleich wieder ein,
Jedoch nicht eher, als ich herunter bin,
Dass ich kann reisen fürderhin.
(Prost!)

Ich bin gereist in das Land Sachsen,
Wo die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen.
Hätt' ich daran gedacht,
So hätte ich für mich und meine Kameraden ein Dutzend mitgebracht.
Doch habe ich mich eines andern besonnen
Und dachte, hier wären auch Mädchen genug zu bekommen.
Ich bin gereist in das Land Hessen,
Da gab es grosse Schüsseln, aber wenig zu essen.
Ich bin gereist in das Land Österreich,
Da habe ich gemacht sieben Meister reich.
Der eine ist gestorben,
Der zweite verdorben,
Der dritte hat müssen sein Haus verkaufen,
Der vierte hat müssen gar entlaufen,
Der fünfte hat nichts überall,
Der sechste liegt im Hospital,
Der sieb'te ist gelaufen über das Land,
Wie ein Krebs läuft über den Sand,
Als wie ein Fisch schwimmt über den Rhein.
Ihr Herren, habt Ihr nicht vernommen,
Wo der siebente ist hingekommen? (Prost!)

Ein Zimmergeselle bin ich genannt,
Ich bin gereist durchs ganze Land ,
Dasselbe mit Fleiss zu besehen,
Dass ich einmal möchte bestehen.
Wenn ich hätt' aller Jungfrauen Gunst,
Aller Meister ihre Kunst,
Und aller Künstler ihren Witz,
So wollt' ich bauen ein Haus auf einer Nadelspitz.
Weil ich aber das nicht kann,
So muss ich bauen auf einen guten Plan.
Wer da viel bauet auf Gassen und Strassen,
Der muss auch einen Jeden kommen und reden lassen.

(Hier bringt nun der Sprecher die Gesundheit des Bauherrn, der Hausfrau, der Kranzjungfrauen, der Bauleute und Zuschauer unter Musikbegleitung aus). Dann fährt er fort:

Jetzt tu' ich unsern Bauherrn fragen mit frischem Mut,
Wie ihm dieser neue Bau gefallen tut.

(Der Bauherr antwortet , um das allgemeine Vergnügen zu erhöhen, erst ausweichend, zuletzt zustimmend.)

So gefällt er Meister und Gesellen auch wohl,
Weil er so geraten ist, wie er sein soll.
Meister und Gesellen haben keinen Fleiss daran gespart,
An diesem Bau ist alles wohl verwahrt.
Weil der Bauherr selbst tut sagen,
Dass der Bau ihm tut behagen,
So bitte ich nochmals, ohne Beschwerden,
Ihr wollet mir noch ein wenig zuhören :
(Prost!)

Herr Gott und Schöpfer der ganzen Welt,
Dessen grosse Macht alles erhält,
Er woll' auch diesen Bau erhalten in Gnaden
Vor Wasser und anderm Schaden,
Vor Hagel und grossem Ungewitter,
Dass er dadurch nicht falle nieder,
Vor Wasser und auch vor Brand,
Dazu unser ganzes Vaterland.
Du wollest auch segnen dieses Haus,
Und alle, die da gehen ein und aus.
Du wollest auch unserm Bauherrn geben
Ein gesundes und langes Leben,
Auch seiner Frau und seinen Kindern,
Und allen, die ihm angehörig sind .
Gott segne sie zu jeder Zeit
Und nochmals dort in Ewigkeit.
Der Gott, der alles geben kann
Und dieses Werk hat fangen an,
Der wolle diese Bitte gnädiglich erfüllen
Zu seinem Lob und Ehrenpreis,
Durch seinen Sohn und heiligen Geist .
(Prost !)

Ein Zimmergeselle bin ich genannt,
Diesen Strauss habe ich in meiner Hand ,
Welcher ist gar hübsch und fein,
Dazu auch gross und rein.
Der dienet mir auf meinem Hut
Und gibt mir frisch' und frohen Mut.
Denselben will ich aufstecken zu einer Zier,
Dem Bauherrn aber zur Ehre hier.
(Prost !)

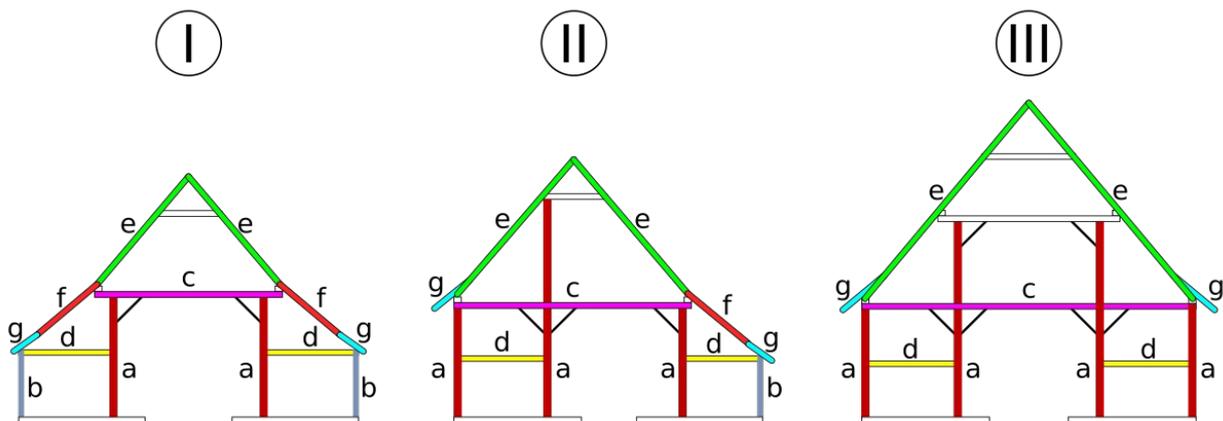
Jetzt tu' ich mich noch eins bedenken
 Und diesen Strauss hinuntersinken,
 Denn vor etlichen Wochen haben die Vögel darauf gesungen,
 Sowohl die alten, als die jungen ;
 Und die jungen samt den alten;
 Gott wolle diesen Bau in Frieden und Gnaden erhalten.
 (Prost!)

Jetzt kommen noch einige gutgemeinte aber derbe Aufmunterungen zur Festfreude, dann leert der Redner den flüssigen Inhalt des Kruges vollends und steckt den klingenden in die Tasche, um ihn am folgenden, dem Nagel-Tage, mit seinen Kameraden zu teilen.

Die Zimmerleute und Knechte werden jetzt an die für sie wieder hergerichteten Tische geladen und zu ihnen gesellen sich auch die wiederum hungrigen Mittagsgäste. Nachdem nun alle mit einander gesättigt sind und auch hier, wie beim Hochzeitsfeste der Tummelfoot und der Koch durch Verkleidungen und allerhand ausgeübte und ertragene Neckereien und Schelmenstücke zur Erheiterung der Gäste beigetragen haben, werden Tische und Stühle wieder an die Seite geschafft und der Tanz beginnt von neuem. Den ersten Tanz (**Reh, Reihe**) hat jetzt der Zimmermeister mit der Frau des Bauherrn und er macht unter allgemeiner freudiger Zustimmung in der heitersten und zufriedensten Laune von diesem seinen Vorrechte Gebrauch. Die nicht leicht zu sättigende Tanzlust dauert bei dem jungen Volke bis zum andern Morgen, während die älteren Familienmitglieder, von ihren müden und verdriesslichen Kindern getrieben, schon früher das gastliche Dach verlassen haben.

Wir haben eine jede der vorausgegangenen Beschreibungen mit einem passenden Spruch, wie sie über den Seitentüren der Bauernhäuser stehen, geschlossen. Wenn wir dieser Gelegenheit auch hier treu bleiben wollen, so bietet sich uns kein Spruch dar, welcher geeigneter wäre, als der des guten Veters Andres, welcher an dem Gesimsbalken über der großen Einfahrtstür des neuen Hauses, deren Bogen den vollständigen Namen des Bauherrn und seiner Frau trägt und unter welchem hoffentlich auf lange Zeit der Aus- und Eingang zu den grossen Freuden- und Trauerfesten der Familie stattfinden werden, mit weissen Buchstaben auf grünem Grunde gemalt steht:

„Wir bauen Häuser, gross und fest,
 Worin wir sein nur fremde Gäst';
 Und da wir sollen ewig sein,
 Da bauen wir gar wenig ein.“



Konstruktionsweise: I: Zwei; II: Drei; III: Vierständerhaus

- a.) tragende Ständer (Hauptständerwerk)
- b.) Ständerwerk Traufe
- c.) Hauptbalkenlage
- d.) Hiehle
- e.) Sparren
- f.) Auflanger
- g.) Aufschiebling